

DIE FACKEL

Nr. 117

WIEN, ENDE SEPTEMBER 1902

IV. JAHR

DER PARLAMENTARISMUS

Eine Studie von

Joseph Schöffel

II.

Wer Bismarck's Werk »*Gedanken und Erinnerungen*« aufmerksam liest, dem wirft sich unwillkürlich die Frage auf, was würde der große Kanzler tun, wenn er Kanzler der Habsburgischen Monarchie wäre und nicht nur die Intrigen politisierender Frauen und Priester, nicht nur die Umtriebe konservativer, liberaler, klerikaler und radikaler Parteien zu bekämpfen, sondern auch mit der Österreich—Ungarn allein eigentümlichen Nationalitätenmisere, mit dem erbitterten Haß der diesen Staat bewohnenden, gleichberechtigten *zehn* Nationen unter— und gegeneinander und mit ihren zentrifugalen Bestrebungen zu rechnen hätte?

Ich glaube, dieser geniale Staatsmann hätte zu dem von ihm empfohlenen Mittel seine Zuflucht genommen, — zur *Diktatur*!

Bei uns geht das nicht! Wir sind gemütlicher! Wir besitzen, wie *Kürnberg* sagt, eine geradezu *niederträchtige Gemütlichkeit*! Wir wurscht'In seit fünfzig Jahren fort und werden fortwurscht'In, bis wir ausgewurscht'It haben.

Daß dem so ist, beweist der Leidensweg, den die Monarchie seit dem Jahre 1848 zurückgelegt hat, — beweist die groteske, fratzenhafte parlamentarische Posse, die in Österreich seit 40 Jahren aufgeführt wird.

Nach der Revolution vom Jahre 1848, die das Pulver nicht erfunden hat, zu dem sie begnadigt wurde, folgte eine kurze blutige Zeit militärischer Diktatur, nach welcher der liberale Advokat und Barrikadenminister *Bach* das Staatsruder ergriff und den Versuch wagte, die historischen Königreiche und Länder, aus welchen die Habsburgische Monarchie zusammengesetzt ist, verschwinden zu machen, das Reich nach französischem Muster in Departements einzuteilen und die verschiedenen Nationalitäten als Österreicher abzustempeln.

Diese Ab— oder Umstempelung wurde jedoch durch den Minister des Auswärtigen *Fürsten Schwarzenberg* gestört, der, wie *Bismarck* in seinen »*Gedanken und Erinnerungen*« ironisch bemerkt, den Ehrgeiz hatte, die Welt über die Undankbarkeit Österreichs staunen zu machen. »*Nous etonnerons le monde de notre ingratitude* ¹« schrieb *Schwarzenberg* und ließ Rußland, das in Kriege mit England und Frankreich verwickelt war, aus Undankbarkeit für

1 Wir werden die Welt mit unserem Undank in Erstaunen setzen.

die durch Rußlands Hilfe im Jahre 1849 erfolgte Niederwerfung der Revolution in Ungarn, durch den Aufmarsch von 600.000 Mann an der russischen Grenze bedrohen und die Moldau und Wallachei, welche die Russen räumen mußten, okkupieren. Diese Ingratitute, diese böse Tat, die fortzeugend Böses mußte gebären, kostete dem Staate nicht nur die Kleinigkeit von *1000 Millionen Gulden*, sie kostete nicht nur das Leben von über *100.000 Mann*, die, ohne einen Schuß zu hören, an der russischen Grenze und in den Donaufürstentümern der Cholera, dem Typhus, der Malaria zum Opfer fielen, sondern sie zog auch in weiterer Folge den Krieg mit Frankreich und Italien und den Verlust der *Lombardei* nach sich.

Im Schrecken ob dieser Katastrophe gebar Österreich ein bürokratisches Machwerk, eine politische Mißgeburt, die jeder Lebensfähigkeit entbehrte, — die *Verfassung! Schmerling*, der Vater dieser Verfassung, träumte, daß die Völker Österreichs dieses sein Kind mit Enthusiasmus begrüßen und in das Parlament, das die Wiener gleich anfangs »*Schmerlingtheater*« benannten, mit Freuden eintreten würden. Allein mehr als die Hälfte der Monarchie hat diesen oktroyierten Wechselbalg einer Verfassung nicht als legitim anerkannt, und Ungarn wies die Zumutung, in dieses Parlament einzutreten, mit Hohngelächter zurück.

Schmerling sprach sein berühmtes »*Wir können warten*«, und während dieses Wartens unterhielt sich die Gesellschaft im Reichsrat, den *Kürnberger* als »*ostindische Handelscompagnie*« und den seine Mitglieder als ein »*luogo di traffico*« bezeichneten, mit langatmigen Debatten über Staatsrecht, wobei sie das Staatswohl gänzlich vergaßen.

Nicht *drei Jahre* dauerte diese Komödie! Als Schmerling zur Einsicht kam, daß seine Träume Schäume waren, daß er in einen Sumpf geraten sei, faßte er den Entschluß, die Misere im Innern durch eine große auswärtige Tat zu sanieren.

So kam der *Fürstentag in Frankfurt* zu Stande, der die erste Etappe zum Kriege zwischen Österreich und Preußen bildete.

Mittlerweile war das parlamentarische Siechtum so weit vorgeschritten, daß die Krone sich veranlaßt sah, im Jahre 1865 *die Verfassung zu sistieren*, und den *Grafen Belcredi* beauftragte, den verfahrenen Staatskarren aus dem Dreck zu ziehen.

Graf Belcredi wurde bei dieser Arbeit, die er unter der Devise »*Bahn frei!*« auf sich genommen hatte, wieder durch den Krieg mit Preußen und Italien, welcher den Verlust *Venedigs und die Ausschließung Österreichs aus dem deutschen Bunde* zur Folge hatte, überrumpelt! Er ging und überließ die Arbeit dem *Grafen Beust*, der zu diesem Zweck aus dem Ausland verschrieben wurde.

Graf Beust, der von den österreichischen Verhältnissen keinen Dunst hatte, ging rasch an die Arbeit. Er *kapitulierte* einfach Ungarn gegenüber, d. i. er schloß einen Ausgleich mit Ungarn auf die Dauer von 10 Jahren, der nach Ablauf dieser Frist erneuert werden konnte. Ungarn wurde ein selbstständiger, nur durch eine *Nabelschnur*, die ihm die nötige Nahrung zuführen sollte, mit Österreich verbundener Staat. *Österreich*, das nach der vom Grafen Beust geschaffenen Dezemberverfassung auch den Namen eingebüßt hatte und dafür als die im *Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder* benamset wurde, übernahm zur Sühne aller seit dem Jahre 1848 von seinen Regierungen verübten Dummheiten und Sünden — *die Verzinsung von fünf Milliarden Staatsschulden*, wozu Ungarn *gnädigst einen kleinen Teil beisteuerte*, und verpflichtete sich, wenigstens siebenzig Prozent der gemeinsamen Lasten auf seine Schultern zu nehmen und dafür *Ungarn einen siebenzigprozentigen*

Einfluß auf alle gemeinsamen, die Armee und die Vertretung des Staates nach Außen betreffenden Angelegenheiten einzuräumen.

Kürnberger schrieb mir damals als Antwort auf ein an ihn gerichtetes Schreiben die denkwürdigen Worte: »Zwanzig Jahre nach der Kapitulation Görgeys bei Vilagos haben wir vor Ungarn kapituliert! Ungarn hat uns den Frieden diktiert und den Strick seiner in Arad gehenkten Märtyrer uns um den Hals geworfen! Wir nennen das gemütlich einen »Ausgleich« und glauben mit dieser Selbstaufopferung den Frieden im Lande hergestellt zu haben. — Sancta Simplicitas! Dieser Ausgleich wird, sorglos, wie ein Insekt seine Eier, weitere Ausgleiche erzeugen! Dem Ausgleich mit Ungarn wird der böhmische, der polnische und der italienische folgen, *bis Österreich ausgeglichen, d. h. ausgeglitten und den Frieden des Grabes gefunden haben wird. Requiescat in pace!*«

Der Gang der Dinge zeigt, wie *Kürnberger* recht hatte.

Drei Jahre nach dem Ausgleich mit Ungarn verlassen die Polen den Reichsrat, nachdem die Tschechen ihn bereits zwei Jahre früher verlassen haben.

Dem Memorandenstreit im Ministerium *Hasner* folgt das Ministerium *Potocki*, diesem Graf *Hohenwart*. Man pendelte zwischen den Forderungen der Tschechen und der Polen hin und her und entschloß sich endlich zu einem *Ausgleich mit Galizien*, das rechtlos an Österreich gekommen war, während Böhmen ein Landrecht, wenn auch ein längst veraltetes, aber immerhin ein Landrecht besaß.

Der Ausgleich mit Galizien räumte diesem Lande nicht nur besondere autonome Rechte ein, sondern lieferte der Gesetzgebung des galizischen Landtags auch das gesamte Unterrichtswesen dieses Landes aus, während die galizische Delegation im Reichsrat über das Unterrichtswesen der anderen Königreiche und Länder mitberaten und mitbeschließen konnte. Nicht genug an dem, übernahmen die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, die alle Kosten der staatlichen Investitionen in Galizien bezahlen müssen, weil das Land nicht einmal seine eigenen Verwaltungskosten zu decken vermag, *außer ihrer eigenen auch noch die Zahlung der gesamten galizischen Grundentlastung*¹.

In diese Zeit fiel auch die sogenannte *wirtschaftliche Aufschwungsperiode*, die von der Presse viel gepriesene und vom Volke viel verfluchte Frucht des österreichischen Parlamentarismus! *Kürnberger* verglich diesen wirtschaftlichen Aufschwung und seine Folgen mit dem dreißigjährigen Kriege. »Niemals ist«, schrieb *Kürnberger*, »auch in seiner verwildertsten Periode der dreißigjährige Krieg als Raub— und Beutekrieg so mißbraucht worden, wie der Börsenkredit, der zum ehrlosesten Meuchelmord, zum brutalsten Vernichtungskrieg ausgeartet ist. Ähnlich wie jener durchläuft auch er von der Ehrbarkeit zur Gemeinheit alle Zwischenstufen und kommt bei der Schande und bei dem Verbrechen als seiner untersten an!« »Hätte das Feldlager Wallensteins damals eine Presse gehabt, wie der heutige Banken—Raubkrieg, die Presse hätte nicht Worte genug gefunden, den allgemeinen Wohlstand und den Aufschwung der materiellen Interessen zu loben. Und zwar mit Recht — vom Feldlager—Standpunkt!« »Der öffentlichen Meinung wird Gewalt angetan. Die Börsenwölfe schicken Falschwerber aus, wie die Kriegssprache sagen würde, d. h. sie kaufen Organe der öffentlichen Meinung, *machen* die letztere und verwandeln den Mund der Wahrheit in ihren Wolfsrachen ... Der Adel,

1 Das ist halt so, beispielsweise im föderalen Deutschland. So erhält das Land **Berlin** 2011 einen Betrag von 3 Mia € aus dem **Länderfinanzausgleich**, der insgesamt 7.3 Mia € beträgt.

der Bürger, der Bauer, der Beamte mit seinem Dekret, der Abgeordnete mit seinem Mandat und einer Konzession in der Tasche, sie alle machen Fortune! ... Sie bemächtigen sich der Stellen und Ämter und sprengen, wenn nötig, »*verfassungstreu*« Himmel und Erde in die Luft, *um den Besitz ihrer Gewalt zu behaupten!* Sie wissen, um was sie spielen! Entweder die Galgenleiter oder die Rangleiter zum Baron! Entweder den Strick oder das Ordensband!«

In dieser Zeit des Börsen— und Bankenraubkrieges war es, wo man die Staats— und Krondomänen, die Bergwerke, kurz jeglichen unbeweglichen Staatsbesitz nicht verkaufte, sondern verschleuderte. In dieser Zeit, in welcher eine eigene Staatsgüterverschleißsektion im Finanzministerium etabliert wurde, war es, wo der Vertrag betreffend die Abholzung des *Wiener Waldes* mit *Moriz Hirschl* abgeschlossen wurde, welcher Vertrag, wie mir der damalige Justizminister *Baron Hye* zu seiner Ehrenrettung brieflich mitteilte, von dem damaligen Finanzminister *von Becke* in der Nacht nach seiner Abdankung unterschrieben wurde, *obgleich der Abschluß dieses Vertrags vom Ministerrat verworfen wurde*. In dieser Zeit war es, wo der *stückweise Verkauf des Wiener Waldes* als Regierungsvorlage im Abgeordnetenhaus eingebracht wurde. In jener Zeit war es, wo ein Minister Seiner Majestät bei dem Referenten für Militärgrenzangelegenheiten im Kriegsministerium vorsprach, um ihn zu bewegen, das Ärar um die Stempelgebühren für den mit dem Konsortium *Wahrmann, Schlesinger, Pollak* abgeschlossenen *Grenzwälder—Abstockungsvertrag* zu hintergehen.

So groß auch die Betrügereien waren, die im Jahre. 1859 bei den Armeelieferungen vorgekommen sind und die den Selbstmord des damaligen Finanzministers *Baron Bruck* und den Selbstmord des *Feldmarschall—Leutnants Baron Eynatten* im Stockhaus der Salzgrieskaserne zur Folge hatten, so waren diese doch verschwindend kleine Lumpereien gegenüber dem *Staatsbetrug und dem wirtschaftlichen Raubzug, der sich unter der Ägide des Parlamentarismus in Österreich entwickelte*¹.

Als ich, infolge meines erfolgreichen Kampfes gegen die Staatsgüterverschleißer in Amt und Würden, ins Parlament gewählt wurde, war eine der ersten Vorlagen, die eingebracht wurden, die *Vorlage betreffend die Gewährung eines Kredits von 80 Millionen Gulden zur Sanierung der durch den Börsenkrach hervorgerufenen finanziellen und wirtschaftlichen Deroute*.

Die Opposition setzte meine Wahl in den volkswirtschaftlichen Ausschuß, dem diese Vorlage zugewiesen wurde, durch. — Als Mitglied dieses Ausschusses lud mich *August Zang*, der ehemalige Eigentümer der '*Presse*', der sich, als er dieses sein Blatt an *Etienne* verkauft hatte, vertragsmäßig ins Privatleben zurückziehen mußte, zu einer Besprechung ein. Bei dieser Besprechung sagte August Zang unter anderm: »Sie wissen, daß die Bourbons in Neapel mit Vorliebe ehemalige Räuber als Gendarmen zur Bekämpfung des Räuberunwesens verwendeten. Nun, bei dem wirtschaftlichen Raubzug der letzten Jahre war ich beteiligt, — ich kenne alle Schliche und Kniffe der Börsenräuberbanden und ihrer Häuptlinge. Ich habe die Absicht, sie aufzudecken, und deshalb habe ich Sie ersucht, mir eine Besprechung zu gewähren.« Er schilderte mir nun eingehend die Raubzüge, die auf das Vermögen des Staates und des Volkes unternommen wurden, und erklärte, daß der geforderte Kredit von 80 Millionen zur Sanierung des durch den Börsenkrach entstandenen Schadens nicht nur eine Dummheit, sondern vielmehr ein Verbrechen

1 So wie im heutigen Deutschland die von **Bismarck** geschaffenen Monopole (Post- und Telegraphenmonopol, Reichs- bzw. Bundesbahn), wenn sie Gewinn abwerfen, privatisiert werden.

sei. Mit 80 Millionen könne man einen Schaden von tausenden von Millionen nicht sanieren, *wohl kann man aber die Räuberhauptide, die im Parlament sitzen, für den Schaden, den sie erlitten zu haben vorgeben, entschädigen, und um das handle es sich eigentlich!* ... Ich brachte alles das, was mir Zang mitgeteilt hatte, in der ersten Sitzung des volkswirtschaftlichen Ausschusses zur Sprache. Ich hatte noch nicht geendet, als sich ein Sturm der Entrüstung erhob und der Präsident aufsprang und die Ausschusssitzung für geschlossen erklärte.

Auf dem Korridor traf ich den damaligen Minister des Innern *Baron Lasser*. Er gab mir die Hand und sagte lächelnd: »Was haben Sie denn da angefangen? Das was Sie vorgebracht haben, ist wahr! Ich frage nicht, wer Sie informiert hat, aber freundlich war es von Ihrem Informator nicht, Sie da hinein zu hetzen. Sie hätten vorsichtiger vorgehen sollen. Im Hause des Gehenkten spricht man nicht vom Strick! Sie machen sich hier unmöglich! Die Regierung hat die Vorlage nicht aus eigener Initiative eingebracht. Sie wurde dazu durch die Verhältnisse, *durch die Majorität im Parlament und durch die Macht der Presse gezwungen!*« — Ja, um Gottes willen, erwiderte ich, wo soll man denn eine solche Sache zur Sprache bringen, wenn nicht im Parlament? Wenn niemand die Schleichwege dieser Banden aufdeckt, wenn alle schweigen, dann wird diese Regierungsvorlage Gesetz und dieses freche Attentat auf die Taschen der Steuerträger genehmigt! »Das wird *jedenfalls*, auch wenn Sie dagegen sprechen, der Fall sein«, erwiderte Lasser, »denn mit Ausnahme einiger weniger tritt das Abgeordnetenhaus entschieden für die Vorlage ein!« »Unter einem absoluten Regime, das sich seiner Verantwortlichkeit bewußt ist, wäre ein solches Gesetz unmöglich, das Parlament allein macht nicht nur dieses Gesetz, sondern auch alle anderen Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten möglich! ¹«

Diese mir von einem Manne, der die Seele des Ministeriums Auersperg war, zuteil gewordene Aufklärung konsternierte mich derart, daß ich krank wurde. Ich faßte den Entschluß, mein Mandat niederzulegen, wie es Baron Walterskirchen getan, da ich die Überzeugung gewann, daß die parlamentarische Regierungsform wirklich, wie *Mazzini* erklärte, die *infamste* und *korrumpteste* ist! Nur die Bitten meiner Wähler bewogen mich, auszuharren und, fern von jeder Partei, von jeder Clique, in dem parlamentarischen Sumpf weiter zu waten.

Die auf die *Schmerlingverfassung* basierte Volksvertretung, welche dem Prinzip nach den Willen des Volkes zum Ausdruck bringen soll, ist eine ungeheuerliche Lüge, eine Fälschung sondergleichen!

Diese Volksvertretung, benannt Reichsrat, besteht nämlich aus zwei Kammern, dem *Herrenhaus* und dem *Abgeordnetenhaus*. Das *Herrenhaus* setzt sich aus erblichen und ernannten Mitgliedern zusammen. Zu den erblichen Mitgliedern gehört die höchste Geburtsaristokratie, zu lebenslänglichen Mitgliedern werden Angehörige der Plutokratie, pensionierte Minister und Sektionschefs und einige Gelehrte ernannt.

Das *Abgeordnetenhaus* wurde aus den *Landtagen* gewählt. Die Landtage bestanden und bestehen noch aus sogenannten Virilisten, aus Abgeordneten des Großgrundbesitzes, welche den fünften Teil, aus Abgeordneten der Städte und der Handelskammern, welche nicht ganz die Hälfte, und aus den

1 Deutschland 2011: Milliarden für Griechenland und andere "unverschuldet notleidende" Banken und Staaten werden vom Bundestag bewilligt. Die meisten, die da brav — wie der Kasper über dem Kinderbettchen — ihre Hand heben, **wissen überhaupt nicht**, wieviel Geld sie zum Fenster hinausschmeißen und was für Folgen das bei den Empfängern und beim Geber (**wir nämlich**) hat, wie eine Stichprobe der ARD vor dem Plenarsaal ergab.

Abgeordneten der Landgemeinden, mit indirekter Wahl, welche ein Viertel sämtlicher Abgeordneten der Landtage bildeten. Dieses Sammel—surium von persönlichen und Cliqueninteressen besteht heute noch unverändert fort und geriert sich als *Volksvertretung!*

Die *Tschechen*, welche weder die Schmerlingsehe, noch die durch den Dualismus geschaffene Dezemerverfassung anerkannten, haben, wie bereits erwähnt, im Jahre 1868 den Reichsrat verlassen, was zur Folge hatte, daß der Reichsrat zuerst zu dem jedem Konstitutionalismus hohnsprechenden, dem Ekel aller Zeiten verfallenen *Chabrus*, der abermals Millionen absorbierte, griff, um eine Majorität im böhmischen Großgrundbesitz zu schaffen, und so dann, als dieser Kunstgriff mißlang, im Jahre 1869 ein *Notwahlgesetz* votierte, um durch direkte Reichsratswahlen die Plätze der absenten Tschechen zu besetzen.

Als auch dieses Mittel fehlschlug, griff man zu einem Gewaltstreich, der ein flagranter *Verfassungsbruch*¹ war. Nach dem klaren Wortlaut der Verfassung ist zu einer Verfassungsänderung die Zustimmung der Zweidrittelmajorität erforderlich. Ungeachtet dessen wurden die Wahlen in den Reichsrat, die verfassungsmäßig den Landtagen zustanden, mit *einfacher Majorität* in direkte Reichsratswahlen verwandelt und *damit allen seit jener Zeit stattgehabten Reichsratssessionen der Stempel der Ungesetzlichkeit auf gedrückt*.

Nach Ablauf der 10jährigen Gültigkeitsdauer des Ausgleichs mit *Ungarn*, mittelst welcher die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder zu *Klientelstaaten Ungarns* herabgesunken waren, lieferte man dem ungarischen Chauvinismus auch die *Militärgrenze*, welche eine wahre *Kulturoase* inmitten des asiatischen Teiles von Europa bildete und der Dynastie im Notfalle *112 Bataillone zu je 6 Compagnien Janitscharen, die nur den Kaiser und seinen Willen kannten, zur Verfügung stellte*, gegen ein Präzipuum von 2 Prozent aus.

Die Wirren im Reichsrat, in welchem die Tschechen infolge der direkten Reichsratswahlen wieder erschienen waren, dauerten in erhöhtem Maße fort.

Graf Taaffe, der so geschickt als möglich manövrierte, welches Manöver er selbst als *Fortwurschtelei* bezeichnete, versuchte es, durch Beseitigung der Interessen— und Cliquenvertretung, d. i. durch Einführung des allgemeinen direkten Wahlrechts, die parlamentarische Fäulnis, die zum Himmel stank, zu sanieren. Diese Idee, die in allen anderen parlamentarisch mißhandelten Staaten Europas bereits durchgeführt war, wurde von den um ihr Mandat besorgten Parlamentariern, sowie von der im Solde der Plutokratie stehenden Presse gesteinigt! Die parlamentarischen Quacksalber konnten und wollten sich zu ihr nicht aufraffen und begnügten sich, um doch etwas zu tun und der geehrten, richtiger gesagt, geschundenen Wählerschaft die Augen auszuwischen, *den privilegierten Wahlkurien das allgemeine Wahlrecht als eine neue Kurie in Form eines cul de Paris anzuhängen und sich mit diesem Aufputz vor der ganzen Welt lächerlich zu machen*.

Nach Taaffes Abgang zerfielen die alten erbgewesenen Parteien in ungezählte Fraktionen. Die alte Verfassungspartei, die Staatspartei, wie sie sich mit Vorliebe nannte, die Stütze der Verfassung, die Seele der parlamentarischen Lüge in Österreich, die wohlgemästet in Betrachtung ihrer Gottähnlichkeit versunken war, wurde zerschmettert. Neue Parteien und Fraktionen tra-

1 Kein Grund, sich aufzuregen. Nach der Bundestagswahl 2013 belegen die Öko—Stalinisten und die Kommunisten 20 % der Sitze. Es wird aber ein Gesetz verabschiedet (das diese privilegierte Gruppe gleich in Ewigkeit feststellen wollte), das diesen die Installierung eines Ausschusses erlaubt, obwohl nach **Grundgesetz** dafür 25 % der Sitze notwendig ist. Das ist gelebte Demokratie!

ten *ämterhungrig und beutegierig* an Stelle der Gesättigten, und die parlamentarische Anarchie war fertig.

Die Ministerien wechselten mit den Jahreszeiten.

Der militärischerseits, wegen seiner als Statthalter in Galizien bei Durchführung der Militäreinquartierung bewiesenen Energie, so sehr empfohlene *Graf Badeni* schlug dem Jauchenfaß des Parlamentarismus den Boden ein. — *Das Parlament wurde ein brodelnder Hexenkessel, der krachend und schäumend Zoten, Flüche und Schimpfworte ausspie, wie sie selbst in den gemeinsten und widerlichsten Pöbelkneipengelagen kaum gehört werden, — welches Delirium man als »Obstruktion« bezeichnete.*

Mit Hilfe des Nothelferparagraphs, den die Väter der Verfassung in weiser Vorsicht dessen, was da kommen konnte, geschaffen haben, mußte das Reich durch *vier Jahre* regiert und auch der abgelaufene Ausgleich mit Ungarn von Jahr zu Jahr verlängert werden.

Den parlamentarischen *Dilettantenministerien* mit ihren Fürsten und Grafen, welche in der Adelsdomäne Österreich durch Geburt berufen sind, an der Spitze der Reichs— und Landesregierungen zu stehen und Reich und Land weise zu verwirren, folgte nun ein aus Beamten zusammengesetztes Ministerium.

An der Spitze dieses Beamtenministeriums steht ein Mann, ohne hoffähige Ahnen, aber von reinem Charakter, dessen Talent, dessen Arbeitskraft und Arbeitsfähigkeit es gelungen ist, durch wirtschaftliche und soziale Zugeständnisse, und leider auch durch schwere finanzielle Opfer, die Tobsucht im Parlament so weit zu beruhigen, daß dieses im Stande war, das Budget des laufenden Jahres innerhalb der Zeit von *acht Monaten* zu beschließen.

Nun steht der Abschluß des *dritten Ausgleichs mit Ungarn*, der seit vier Jahren ein Provisorium ist, auf der Tagesordnung! — Eine wahre *Sisyphusarbeit!!*

Ungarn, das bei jedem Ausgleich durch die Drohung der vollständigen Trennung und Errichtung einer Zollgrenze zwischen Österreich und Ungarn, *wie sie vor dem Jahre 1848, ohne Schaden für Österreich und ohne Schädigung der Großmachtstellung der Monarchie*, bestand, stets neue Vorteile für sich zu erringen wußte und trotzdem die wenigen für Österreich günstigen Vertragsbestimmungen in echt orientalischer Weise durch eigenmächtige administrative Maßregeln zunichte gemacht hat, — will und wird, bauend auf die Zerfahrenheit der österreichischen Verhältnisse, bauend auf das Zustandekommen eines Kompromisses im österreichischen Reichsrat, der ja seit seinem Bestehen *nichts anderes* getan hat, als sich zu kompromittieren, — die bisher errungenen politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Vorteile nicht preisgeben; es wird auf der Aufrechterhaltung des *Thun—Badenischen Ausgleichssubstrats*, mittelst welcher es seine im Entstehen begriffene Industrie auf Kosten und Gefahr der österreichischen so weit kräftigen kann, daß sie im Stande ist, den eigenen Bedarf im Lande zu decken, bestehen, um dann nach Verlauf von zehn Jahren dem magyarischen Chauvinismus Rechnung zu tragen und die gänzliche Trennung von Österreich zu bewerkstelligen.

Es wird diese Trennung bewerkstelligen, obgleich selbst ungarische Patrioten sich der Einsicht nicht verschließen können, daß der letzte Tag der Zusammengehörigkeit Ungarns mit Österreich zugleich der letzte Tag des *magyarischen Ungarn* — das eine kleine Insel im slawischen Meere bildet — und seiner parlamentarischen Einrichtungen sein wird.

Dessen ungeachtet werden von dem Ministerpräsidenten der diesseitigen Reichshälfte, *Dr. von Koerber*, geradezu übermenschliche, Körper und Geist aufreibende Anstrengungen gemacht, um wenigstens Scheinkonzessio-

nen zu erringen, die Ungarn nach wie vor zu umgehen und illusorisch zu machen wissen wird.

Gelingt es Dr. von Koerber, diesen dritten Ausgleich mit Ungarn mit Ach und Krach zustandezubringen und damit Ungarn für weitere zehn Jahre die Macht und die Mittel zu bieten, den Tanzbären »Österreich« am Nasenring zu führen und nach seiner Pfeife tanzen zu lassen, so wird doch dieses mühselig zustandegekommene Werk im Reichsrat zweifelsohne auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen; denn abgesehen von den zahlreichen politischen, nationalen und sozialen Fraktionen, die schon *aus Parteirücksichten* sich scheuen werden, einer Verlängerung der Kapitulationsakte gegenüber Ungarn zuzustimmen, — werden die Tschechen die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, um wie die Ungarn nach der Schlacht von Königgrätz, — wie die Galizianer beim zweiten Ausgleich mit Ungarn, nunmehr *ihren* Ausgleich zu erzwingen, dessen Zustandekommen selbstverständlich wieder die Deutschen bis auf das äußerste zu verhindern suchen werden. Allein, selbst wenn es dem Talent Koerbers gelingen sollte, einen Ausgleich zwischen Tschechen und Deutschen und einen Kompromiß mit den anderen Nationalitäten und politischen und sozialen Fraktionen zustandezubringen und auf diese Weise den dritten Ausgleich mit Ungarn im Reichsrat durchzudrücken, also das Unmögliche möglich zu machen, — *das infolge der Obstruktionen an Miserere erkrankte, seit seiner Geburt lebensschwache Parlament wird er nicht retten, so sehr er sich auch bemüht, diese die Schamteile des Absolutismus deckende Hülle zu erhalten.*

Schon heute faseln ja die parlamentarischen Kondottieri in ihren Blättern, daß *ein parlamentarisches Regime* wieder ins Leben gerufen und das Beamtenministerium gestürzt werden müsse. Diese Kondottieri können die Zeit nicht mehr erwarten, daß ihnen wieder Ministergehälter und der Anspruch auf lebenslänglichen Bezug derselben in den von ihnen eigens zu diesem Zwecke geschaffenen Versorgungsanstalten (Reichsgericht, Verwaltungsgerichtshof usw.) gesichert werden. Sie können es nicht erwarten, daß sie die Macht in die Hände bekommen, um ihrer Sippschaft, ihren Zutreibern zu fetten Sinekuren, zu Orden und Auszeichnungen zu verhelfen, *wie sie es überall üben, wo sie die Macht hierzu besitzen.*

Sie sind freigebig, diese Herren, über alle Maßen! Sie werden nicht nur die Zahl der Ressortminister, wie in verschiedenen Blättern angedeutet wurde, durch Kreierung von Ministerien für Wasserstraßen, für freie Künste etc. vermehren, sondern auch den polnischen und tschechischen Landsmannministern einen deutschen, slowenischen und italienischen Landsmannminister zugesellen. Sie werden die ihnen nachdrängenden Aspiranten auf Ministerposten einstweilen mit Sektionschefs— und Hofratsposten befriedigen und für den parlamentarischen Tross durch Umwandlung der Diäten in nach oben abgerundete Besoldungen sorgen. Das alles werden sie tun, wenn sie zur Macht gelangen, denn es kostet ihnen ja nichts und geschieht ja nur *für und durch das Volk, das in demselben Maße abmagert, als seine Führer fett werden.*

Nicht um das Vaterland ist es diesen Strebern zu tun, sondern um ihr eigenes armseliges Ich! Nicht um das Wohl des Volkes, das zu vertreten sie vorgeben, sondern um ihren dreimal heiligen Gott, den Bauch, den sie allein verehren und anbeten! Und um dieses Kultus willen soll Österreich wieder mit einem *parlamentarischem* Regime beglückt werden, von welchem selbst die Führer der liberalen Partei in Deutschland erklären, daß es in Deutschland nie eingeführt und von der liberalen Partei nie angestrebt wurde, weil es in Deutschland unmöglich ist!

Das parlamentarische Regime ist nichts als eine vielköpfige *Tyrannis* und war in Österreich, so lange es bestand, eine ununterbrochene Reihe eben so unsinniger wie brutaler Gewalttaten, die ein absolutes Regime zu vollbringen sich gescheut hätte.

Der österreichische Parlamentarismus ist aber an und für sich eine ungeheuerere Lüge!

Der Reichsrat und die Landtage sind *keine Volksvertretungen*, denn sie repräsentieren nicht die Mehrheit des Volkes, sondern eine kleine Minorität desselben, da außer den aus den alten Ständevertretungen in die Schmerling'sche Verfassung herübergenommenen privilegierten Ständen, welche einen bedeutenden, zumeist ausschlaggebenden Teil der gesetzgebenden Körper bilden, *die Hälfte der Wahlberechtigten von ihrem Wahlrecht aus dem Grunde keinen Gebrauch macht, weil sie das parlamentarische Getriebe anekelt* ¹! — Von der anderen, mit Hilfe bezahlter Zutreiber zur Wahl gepreßten Hälfte wird zumeist der von dem parlamentarischen Kondottiere bezeichnete Abgeordnete mit einer verschwindend kleinen Majorität gewählt und geriert sich dann als Vertrauensmann der gesamten Wählerschaft seines Wahlbezirkes, während er tatsächlich kaum von einem *Viertel* der Wählerschaft seines Bezirkes auf Befehl des Parteiführers mit dem Mandat als Abgeordneter betraut wurde. Von einer oft nur eine oder zwei Stimmen betragenden Majorität der auf solche Weise gewählten Abgeordneten werden dann Gesetze beschlossen, die als der Ausdruck des Willens der Mehrheit des Volkes erklärt werden! Die Minoritäten, welche aber tatsächlich *siebenachtel* der Bevölkerung repräsentieren, sind mundtot und müssen schweigend von einer künstlich hergestellten, gefälschten Majorität in den gesetzgebenden Körpern auf sich herumtrampeln lassen.

Diese Vertretungen einer verschwindend kleinen Minorität des Volkes waren und sind außer Stande, eine ernste Kontrolle der Regierung, durch welche man ihre Existenzberechtigung nachzuweisen sich bemüht, zu bilden, — sie sind bloß ein fadenscheiniges und zudem kostspieliges Feigenblatt des Absolutismus, der dadurch jeder Verantwortlichkeit enthoben wird. Ihre Tätigkeit äußert sich nur in einer sittlichen Korrumpierung des Volkes, das, wie der italienische Unterrichtsminister Bonghi sagt, immer mehr und mehr einem tatkräftigen Wirken entfremdet wird und einem sittlichen Nihilismus verfällt. Ihre Wirksamkeit äußert sich ferner nur in Zersetzung der Verwaltung und der Justiz, indem jeder einzelne Abgeordnete auf Hintertreppen für sich und seine Kommittenten Ausnahmen vom Gesetze und allerlei Vorteile und Benefizien auf Kosten der Allgemeinheit zu erhaschen sucht ². Dieser *gemeinschädlichen, unhaltbaren, widernatürlichen, innerlich verlogenen parlamentarischen Fiktion muß ein Ende gemacht werden, bevor es zu spät ist*, und ich hoffe, vertrauend auf den Genius Österreichs, daß man sich endlich zu einer männlichen Tat entschließen wird.

Will man aber vom Parlamentarismus überhaupt nicht ablassen, weil die jeweiligen Regierungen die Verantwortung scheuen, so rufe man an Stelle der

1 In der bunten Republik Deutschland ist es nicht anders, man hat aber ein schönes Wort (...denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort geschwind sich ein ...) dafür erfunden: **Politikverdrossenheit**.

2 Kann man schön am Wirken des (hoffentlich bald) ehemaligen **Bundespräsident Wulff** beobachten. (Er überschreitet seine Kompetenz, indem er die Entlassung **Sarrazins** aus der Bundesbank anordnet, er lügt frech "Der Islam gehört zu Deutschland", er muß gezwungen werden, sein Amt bei den **Evangelikalen** aufzugeben, seine zahlreichen **Betrügereien** kommen nun [Februar 2012] erst nach und nach ans Tageslicht.) Die Empörung über diesen **Haderlumpen** ist deshalb relativ gering, weil die meisten anderen Berufspolitiker es genauso machen oder machen würden.

jetzigen marastischen Verfassung eine neue Verfassung mit einem Parlament in's Leben, das auf dem allgemeinen Wahlrecht mit proportionaler Vertretung der Minoritäten basiert ist. Österreich, das die gewagtesten und lächerlichsten parlamentarischen Sprünge und Experimente seit 40 Jahren ertragen hat, ohne darüber zu Grunde zu gehen, wird auch diesen Versuch überleben!

Gelingt auch dieser Versuch nicht — wovon ich überzeugt bin —, dann ist der Beweis geliefert, daß der Parlamentarismus, der sich in allen festländischen Staaten überlebt hat, in Österreich mit seinen eigentümlichen Verhältnissen überhaupt unmöglich ist!



[Der freigesprochene Mörder]

»Die Redekunst also, o Gorgias, ist, wie mich dünkt, die Meisterschaft in einer Überredung, die Glauben, nicht Wissen über Gerechtes und Ungerechtes bezweckt ... Auch könnte wohl der Redner nicht so viele Menschen in kurzer Zeit über so wichtige Dinge belehren.«

Sokrates in Plato's »Gorgias«.

»Wenn ich doch genug Rednergabe besäße, um Ihnen die Überzeugung beizubringen, daß *Stefan Tippel* kein Mörder ist!«

Der Verteidiger.

Der September 1902 bleibt denkwürdig in der Entwicklung unserer Rechtspflege. Da hat uns ein aufgeklärter Zuckerbäcker das ganze veraltete Strafgesetz über den Haufen geworfen. Wäre der Konditoreibetrieb des Herrn Gfrorner für dreißig Tage etwa Herrn Baron Distler anvertraut, der Oberlandesgerichtsrat würde sich sicherlich nicht vermessen, grundstürzende Reformen in der Erzeugung von Indianerkrapfen und Pralinées durchzuführen. Aber der Konditor hat in diesem Monat die Gerechtigkeit täglich frisch auf's Eis geführt. Ihm ward, — solche Wunder wirkt der heilige Geist der Demokratie —, da er zum Geschwornenobmann erwählt wurde, auch die Fähigkeit zuteil, durch das Paragraphengestrüpp des Gesetzes und durch die dunkeln Gedanken— und Gefühlsgänge, auf denen Menschen strucheln, den graden Weg zu finden, und mit der Gabe, alles zu verstehen, ward ihm die Macht, alles zu verzeihen. In einem köstlichen Machtausch hat Herr Gfrorner vier Wochen gelebt, von der Schmeichlerkunst ¹ advokatorischer Rede zu immer neuen Großtaten verleitet und schließlich zu den größten: zur Freisprechung einer geständigen Diebin ², und eines geständigen Mörders. Der Zweifel des Verteidigers Tippels an der eigenen Rednergabe war unbegründet; eine richtige Beurteilung der Geschwornen hatte ihm gesagt, daß dort, wo ihnen die

1 Den vier wahren Künsten, die das Wohlbefinden von Leib und Seele bewirken, entsprechen nach Plato vier Schmeichlerkünste: der Gymnastik die Putzkunst, der Heilkunde die Kochkunst (mitsamt der Zuckerbäckerei), der Gesetzgebung die Sophistik und der Rechtspflege die advokatorische Redekunst. [KK]

2 s. Heft 116 # 04

Lichtstrahlen des Denkens nicht mehr leuchten, noch die Wärmestrahlen des Herzens wirken würden, und er wendete sich mit den Worten an sie:

»Sie haben es gewiß oft gelesen, daß — namentlich in Frankreich — Ehegatten ihrer verletzten Ehre Genüge leisten, indem sie nicht nur das schamlose Weib töten, sondern auch den Nebenbuhler. Was aber andere Geschworne empfinden, das können die Wiener Geschwornen umso viel mehr empfinden; denn nebst der weisen Erkenntnis besitzen sie das goldene Wienerherz, jenen prächtigen Schatz, welchen gerade Sie manchem Unglücklichen in so schöner Weise eröffnet haben.«

Das goldene Wienerherz hat sich nicht vergebens mahnen lassen, und die Geschwornen mögen, als sie den Mord an der Ehebrecherin verziehen, bedauern haben, daß sie nicht, gleich ihren glücklicheren Kollegen in Frankreich, auch noch die Ermordung des Ehebrechers zu verzeihen hatten. Und doch wäre die Meinung irrig, daß sie das von Herrn Gfrorner verkündete Verdikt in leerer Gefühlsduselei gefällt haben. Keinem Richter schulden die Geschwornen Rechenschaft über ihr Urteil. Aber vor jenem Tribunal, in dem liberale Geister allzeit den höchsten Richter erkennen, vor dem Forum der Concordiapresse wird es seit einiger Zeit üblich, Geschwornenverdikte zu begründen. Und Herr Gfrorner hat, sowie nach dem Freispruch der Diebin im 'Neuen Wiener Tagblatt', diesmal in der 'Reichswehr' das Wort ergriffen, um seine und seiner Kollegen Meinung ganz klar zu stellen. »Die Meisten von uns«, so bekennt er eingedenk der Rede des Verteidigers, »hätten in einem solchen Falle nicht nur die Frau, sondern auch den Mann erschlagen. Durch einen (verdammenden) Urteilsspruch *hätten wir den Frauen Wiens förmlich einen Freibrief für den Ehebruch ausgestellt* ... Es darf doch nicht so weit kommen, daß ein Weib ungestraft sich mit dem Arbeiter ihres Mannes in ehebrecherische Beziehungen einläßt.« Man muß Herrn Gfrorner für diese Worte der Aufklärung dankbar sein. Den Frauen Wiens sollte kein Freibrief für den Ehebruch, aber den Männern Wiens ein Freibrief für den Meuchelmord ausgestellt werden! Kein Weib wird fürder ungestraft die Ehe brechen, aber ungestraft soll fürder jeder Mann sein Weib, das die Ehe bricht, mit der Hacke erschlagen dürfen. Das klärt die Situation. Der Glaube, daß sich die Geschwornen bloß als weichherzige Männer benommen hätten, ist gründlich zerstört, und bewiesen ist vielmehr, daß sie sich als Richter und zwar als Nachrichter über eine Tote fühlten. Nicht Milde gegen den Angeklagten, sondern Strenge gegen sein Opfer sollte ihr Urteil bedeuten, und während ihnen der Mann auf der Anklagebank durch jene dramatische Furcht, die nach Lesing das auf uns selbst bezogene Mitleid ist, zum Helden emporwuchs, haftete ihr Blick gebannt an dem Gespenst der Frau, das hinter seinem Rücken auftauchte. So konnte dem Mann — der ja übrigens seine Frau »nur peken« wollte und auf sie schon im Jahre 1885, da noch nicht die Ehe gebrochen, wohl aber ein Mittagessen nicht rechtzeitig fertig war, so mächtig einhieb, daß sie »zwei Monate krank lag und ihr Sprachvermögen verlor« — seine Tat nicht als Verbrechen zugerechnet werden. Der Rächer seiner Ehre, den die Franzosen im Mörder der Ehebrecherin sehen, war für die Wiener Geschwornen zugleich der Richter derer, die ihn entehrt hatte. Und auch ihr Henker. Aber weil die Formlosigkeit des hier vorausgesetzten Rechtsverfahrens, bei dem der Gatte die Untersuchung führt, anklagt, urteilt, ohne eine Verteidigung zuzulassen, und endlich das Urteil auch eigenhändig vollzieht, die schwersten Bedenken erregt, müßte sogar der Zuckerbäcker selbst, der diesmal auf eigene Faust das Recht umdeutete, für die Zukunft eine Reform des Gesetzes verlangen: Wenn wirklich die *Todesstrafe auf Ehebruch* gesetzt sein soll, dann

werde sie durch die Härte des Gesetzes verhängt, aber nicht zuerst durch den Gatten und nachträglich durch die gefühlvollen Mitbürger, die ihn freisprechen!

* * *

[Zola est mort, vive Dreyfus!]

Mit kleinem Gepäck, so hat *Zola* an Maupassant's Grab gesagt, kommt man auf die Nachwelt. Er hat das eigene Geschick nur allzu gut prophezeit. An seiner Bahre wetteiferten Freund und Feind, ihm das literarische Gepäck zu erleichtern, und ein Zeitungsblatt, auf dem das »J'accuse« steht, ward allein als tauglich befunden, dem Verweser des reichsten Archivs menschlicher Dokumente als Paß für die Nachwelt zu dienen, zu einer Unsterblichkeit des Ruhms, wie die einen, der Schande, wie die anderen verkünden. »In seinen umständlichen, nicht immer kurzweiligen Romanen gab es einzelne Stellen von fragwürdiger Sauberkeit ... Er wäre ein großer, ein unvergesslicher Mensch gewesen, auch wenn von seinem vielbändigen Werke nichts bliebe, als dieses einzige Blatt, auf dem J'accuse! geschrieben stand.« Liest man aus diesen Sätzen des Nachrufs, den die 'Neue Freie Presse' Zola gewidmet, nicht die Verlegenheit, ja den Widerwillen heraus, in einer Apotheose, die seinem »Kampf für die Wahrheit« gilt, auch einige Worte über den Dichter zu sagen? »Er hat sich und sein Werk *gereinigt* durch die größte Tat seines arbeitsreichen Lebens« — wer verkennt in diesem Diktum Herrn Herzls Meinung, daß Zolas »Schmutz« einer Reinigungstat von überwältigender Größe bedurfte, und wer zweifelt, den Abstand zwischen 'Neuer Freier Presse' und 'Deutschem Volksblatt' in der Beurteilung der »Affäre« ermessend, daß es sich lediglich um eine Nuance des literarischen Urteils und des Tons handelt, wenn das 'Deutsche Volksblatt' schreibt, Zola habe seine Feder »direkt in die übelriechende Flüssigkeit der Gosse oder in die schmutzige Flut der Jauche gesenkt«? Völlig Gleiches denken die antisemitische und die semitische Journalle, indem sie Entgegengesetztes sagen, und sie vermögen die Unterscheidung zwischen dem Dichter Zola und dem Dreyfusard so wenig zu begreifen, daß Herr Berthold Frischauer ('Neue Freie Presse' 2. Oktober) nur Hohn hat für den nationalistischen Präsidenten des Pariser Gemeinderats, der die Beileidkundgebungen aus Italien mit den würdigen Worten beantwortete: »Gerührt durch den Ausdruck Ihrer Sympathie bei der Trauer der literarischen Welt Frankreichs sendet Ihnen Paris den Ausdruck tiefster Dankbarkeit und die wärmsten Grüße.« Herr Frischauer kann unmöglich an die Aufrichtigkeit dieses Gefühls glauben, steht starr vor solcher Höhe objektiven Denkens, bewahrt aber doch so weit die Fassung, um Worte, die er nicht begreift, wenigstens schlecht zu übersetzen, und so vernahmen wir denn, Herr Escudier habe »*dankbar anlässlich der trauernden literarischen Welt Frankreichs den Ausdruck tiefster Dankbarkeit*« übermittelt ... Von keinem der unsauberen Gesellen, mit denen ihn die Politik zusammengebracht hat, ist eine gerechte Würdigung Zolas zu erwarten, wohl aber von Menschen, die, welche immer ihre politischen Meinungen sein mögen, genug ästhetische Kultur besitzen, um in jenem Zola, der den Roman von der Verworfenheit aller gegen Dreyfus verschwornen Träger bürgerlicher und militärischer Gewalt im heutigen Frankreich gedichtet und ihn für eine »wahre Geschichte« gehalten hat, den Dichter wieder zu erkennen, der in Bildern von grauenhaftem Pessimismus vordem wie alle anderen auch jene Schichte der französischen Gesellschaft geschildert hatte, die ihn am Ende seines Lebens umjubelte. Allen, die die Kunst lieben, ist Zola gestorben; und es ist ein tröstliches Bewußtsein, daß er

nicht denen gelebt hat, die sein Tod nur vor die eine Frage stellte: Wird Dreyfus hinter dem Sarge gehen?

†

* * *

[Ein Austausch von Kräften]

»Im Theater an der Wien findet gegenwärtig ein *Austausch von Kräften* statt, indem an Stelle einiger für zweite Rollen engagierter Mitglieder, die nicht mit Glück debütiert haben, einige andere Operettensänger engagiert werden. Auch auf einer anderen Wiener Bühne wurden gestern zwei Mitglieder, die erst vor Kurzem debütiert haben, entlassen.«

Dies harmlose Notizchen war am Abend des 25. September in der Theaterrubrik des 'Neuen Wiener Tagblatt' zu lesen. Der Leiter der Theaterrubrik ist Herr Hermann Bahr, und dieser ist identisch mit jenem Hermann Bahr, der neulich in einer Versammlung sich für ein Theatergesetz erhitzt hat, welches der grenzenlosen Willkür der Direktoren, die kontraktgemäß alle Rechte sich und alle Pflichten ihren Mitgliedern übertragen, ein Ende machen soll. Namentlich die Schmach, daß skrupellose Theaterunternehmer von der den bürgerlichen Gesetzen und jedem sittlichen Empfinden hohnsprechenden Befugnis Gebrauch machen können, ihre Angestellten zu Beginn einer Saison aufs Pflaster zu werfen, ward in jener Enquete angeklagt, in der Herr Hermann Bahr das große Wort führte. Ein paar Tage später lieferte die neue Direktion des Theaters an der Wien ein Schulbeispiel von der nach gesetzlicher Abstellung schreienden Praxis, und der Redakteur Bahr ließ die Meldung von dem Geschehnis ohne ein kommentierendes Wörtchen, aber mit jener olympisch vornehmen Nuance erscheinen, die einen Hinauswurf von Mitgliedern zum »Austausch von Kräften« machte ... Gibt es im weiten Machtbereich journalistischer Unaufrichtigkeit einen Fall, der das Mißverhältnis zwischen Reden und Tun greller und schmerzlicher zeigte? Bekämpfung der Institutionen und Liebedienerei gegenüber ihren Vertretern, Mut gegen die Theaterdirektoren und Abhängigkeit von jedem einzelnen, der Billetts und Tantiemen schenkt —: die weiten Herzen und die weiten Spalten unserer Tagespresse haben für beiderlei Regung Raum. Sollen die Hymnen, die die Herren zur Eröffnung des Theaters an der Wien angestimmt haben, sich in Flüche wandeln, weil jene zugleich die Eröffnung der Existenzlosigkeit für ein paar Angestellte bedeutet, weil neue Mitglieder nach dem ersten Debüt und ein seit zwanzig Jahren engagierter Schauspieler — der am 18. Juli für die laufende Saison verpflichtete Herr Hollwig — noch vor dem Auftreten brotlos gemacht wurden? Wenn die Theaterdirektoren ihre Presse nicht enttäuschen, die Presse enttäuscht ihre Theaterdirektoren nicht ... Wie heimisch aber muß sich Herr Karczag bereits in Wien fühlen, wie optimistisch die Langmut des Wiener Publikums überschätzen, wenn er die »neue Ära«, die dem Ungeschmack und der Humorlosigkeit angebrochen ist, mit dem flagranten Beweise einer von östlichen Roßhändlern bewährten Feinfühligkeit einzuleiten wagt!

* * *

[Das Scharlach—Heilserum ist kein Reklamemittel]

Die 'Neue Freie Presse' interviewte kürzlich den Entdecker des Scharlach—Heilserums und veröffentlichte am 27. September einen längeren, aus Karlsbad telegraphierten Artikel unter der Aufschrift »Eine Unterredung mit

Dr. Paul Moser«. »Obwohl er fortwährend gleichsam belagert war«, hieß es darin, hatte Dr. Moser doch die Liebenswürdigkeit, Ihrem Korrespondenten eine Unterredung zu gewähren und ihm folgende *Mitteilungen für die 'Neue Freie Presse'* zu geben«. Indes, bei dieser Unterredung muß es merkwürdig zugegangen sein. Es war wohl einer da, der interviewte, aber der andere, der sich interviewen ließ, fehlte. Und wer eben noch ärgerlich und ungläubig Zeuge der Degradierung eines ernstesten Forschers zum selbstgefälligen Prahler, eines jungen Ruhms zur Annonce, eines Scharlach—Heilserums zum Reklame-mittel gewesen, erlebte schon am nächsten Tag eine angenehme Enttäuschung. Am 28. September folgte dem unverschämten Artikel die folgende verschämte Notiz auf dem Fuße:

»Herr Dr. Paul Moser ersucht uns, mitzuteilen, daß er die in unserem Samstag—Morgenblatte veröffentlichte Unterredung mit einem *ärztlichen Kollegen*, der unser Berichterstatter ist, hatte, aber der Publikation selbst fernsteht.«

Sonach hat also der Berichterstatter keck von der Gelegenheit des ärztlichen Kollegen profitiert, und der Entdecker des Scharlach—Heilserums hat zwar eine Auskunft, die er nach einer Sitzung des Naturforscher— und Ärztekongresses den Fachgenossen erteilte, einem einzelnen ihn »belagernden« Kollegen nicht vorenthalten, aber es ist ihm nicht im Traum eingefallen, seine Mitteilungen »für die 'Neue Freie Presse' zu geben « ... Nicht alle Männer der Wissenschaft halten so rein und berichtigen so standhaft, nicht alle sind so ahnungs— und absichtslos, wenn sie um Aufschlüsse angegangen werden. Herr Dr. Moser hat das Ansehen seines Standes und seines Namens rechtzeitig verteidigt. Und so wird denn die Ärztekammer bloß noch dem Vorgehen jenes Herrn Dr. A. K. nachzufragen haben, der seit Jahr und Tag den medizinischen Reporter abgibt und den fachmännischen Beruf zwar nicht in seinen Aufsätzen bewährt, aber gern benutzt, um Nachrichten für sein Blatt zu ergattern.

* * *

[Eine Agnoszierung]

Zu der Agnoszierung der Leiche des Defraudanten Jellinek hat jedes Wiener Blatt einen Reporter nach Altenwörth entsendet, und jeder berichtete je nach dem Standpunkt und Sensationsdrang seines Journals über das Ereignis »jenes düsteren Sonntags«. Aber neben der Aufdringlichkeit kolportagehafter Stimmungsschilderei, deren Ton fast alle traf, berührte die Meldung, die der Abgesandte des Herrn Vergani erstattete und die am 30. September im 'Deutschen Volksblatt' erschien, durch ihre fachmännische Schlichtheit und Sachlichkeit doppelt wohltuend. Sie lautet:

»Bei der Agnoszierung wurde festgestellt, daß es tatsächlich die Leiche eines Juden ist.«

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Die Wetschl—Wissenschaft]

Hofbeamter. Meine Würdigung des braven Sparmeisters, der die Zinsen, die Wohltun trägt, vorweg vom Kapital abzieht, hat also die freudige Zustimmung der Herrn Wetschl subalternen Beamtenschar, die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten und den Ärger des Mannes selbst geweckt. Die Zustimmung ehrt, die Aufmerksamkeit erfreut, der Ärger ermutigt mich. Ich habe von ihm ein Pröbchen zu spüren bekommen. Persönlich zwar hat Herr Hofrat Wetschl nicht zu berichtigen gewagt, was in Nr. 113 der 'Fackel' ¹gestanden ist; er weiß zu gut, daß selbst die Butter, die er auf dem Kopfe hat, beim ersten Schritt in die Sonne als Sparbutter entlarvt würde. Und so verfiel er denn darauf, anderen Faktoren den Vortritt zu lassen, von denen er mit Recht annehmen konnte, daß sie an der Richtigstellung des in Nr. 113 Behaupteten interessiert sind. Ich hatte erzählt, daß Herr Hofrat Wetschl »die Wohltätigkeit seines kaiserlichen Herrn für die Ischler Ortsarmen reduziert, daß er die Gaben, die allsommerlich bei allen möglichen Anlässen die Privatschatulle gewährte, auf den fünften Teil ihrer vormaligen Höhe herabsetzt«. Dies war in dem am 26. August in Wien erschienenen, am 27. in Ischl von allen Beamten der kaiserlichen Hofhaltung mit lebhafter Zustimmung gelesenen Hefte gestanden. Ein ganzer Monat verging nun, bis mir ein Schriftstück in's Haus gesendet wurde, in welchem mich Herr C. Wiesinger, Bürgermeister und Obmann des Armenrates von Ischl, — nicht mit Berufung auf den § 19, sondern »im Vertrauen auf meine Loyalität« — um die Feststellung ersucht, daß »nicht allein die früher aus der Privatschatulle Sr. Majestät gespendeten Beträge auch jetzt noch den Ortsarmen sowie den Wohltätigkeitsinstituten ungekürzt zufließen, sondern überdies auch jene Spenden, welche bis zum Tode Ihrer Majestät aus deren Privatschatulle gewährt wurden«. Ich zweifle keinen Moment an der Richtigkeit dessen, was der durchaus ehrenwerte Ischler Bürgermeister den Behauptungen entgegenstellt, die man im Orte auf Schritt und Tritt vernehmen kann. Es ist ja auch wirklich möglich, daß die festgewurzelte Überzeugung von der Knauserigkeit des Wetschl—Systems Tatsachen, die bloß gerüchtweise entstellt sind, zu notorischen gemacht hat, daß keinerlei Wohltätigkeit oder nicht gerade die für die Ortsarmen, sondern eine andere, deren Ausmaß der Bürgermeister nicht zu kontrollieren hat, eingeschränkt wurde. Bezeichnender für Herrn Wetschl als das, was in der 'Fackel' stand, ist wahrlich, daß es geglaubt wurde, ist die Möglichkeit, daß Gerüchte entstehen und Meinungen sich festsetzen, deren Niederschlag jene vielleicht teilweise irrige Mitteilung war. Die andere, daß Herr Wetschl den Ischler Bäckern, die ehemals drei Kreuzer für die Semmel — die Kaisersemmel — erhielten, »zumutet, von nun ab noch 14 Prozent von dem bürgerlichen 2—Kreuzer—Preise nachzulassen, und einen ähnlichen Handel auch den Fleischhauern des Ortes vorschlägt«, die Mitteilung, daß Herr Wetschl »es so weit kommen ließ, daß Fleischer und Bäcker sich weigerten, der Hofhaltung Fleisch und Brot zu liefern«, ist nicht einmal berichtet worden. Vielleicht hat der Mann in einem Monat keinen Bäcker oder Fleischer aufreiben können, der ihm den Gefallen erwiesen hätte, an meine Loyalität zu appellieren? Das wäre immerhin denkbar. Und sicherlich würde auch kein Militärmusiker für ihn berichtigen, wenn ich zum Beispiel die Behauptung aufstellte, daß jedes Mitglied der Regimentskapelle, die zur Tafelmusik für den König von Rumänien aus Wien beordert war, zu der ärarischen Löhnung, die das Essen in der Kaserne bezahlt macht,

1 # 11 »Hofbeamter«

noch 7 Kreuzer erhielt, weil sich nach langem Suchen ein Ischler Gastwirt gefunden hat, der bereit war, der Mannschaft für 25 Kreuzer eine alkoholfreie Mahlzeit zu liefern,

[Martin Spahn über Klinger]

Kunsthistoriker. Sie meinen, daß es an der Zeit wäre, über Klinger's Beethoven, den nun glücklich dem Wiener Parteigezänk, dem Jour— und Journalistengeträtsche entrückten, ein klärend Wort zu sagen. Sie finden es in der »Wissenschaftlichen Beilage zur Germania« (Nr. 28). In einem Aufsätze über den Reinhartbrunnen Hildebrand's in Straßburg, der »HRABAN« unterzeichnet ist, heißt es:

»Das letzte Frühjahr hat uns Deutschen noch ein anderes großes Bildhauerwerk beschert, Klinger's, Beethoven. Und wenn ein Denkmal zugleich durch die geistige Bedeutung seines Helden wie durch künstlerische Vollendung berufen war, das Volk zu andächtiger Bewunderung um sich zu scharen, so war es dieses, dem Genius Beethoven's geweihte. Man weiß, wie es trotzdem in Wien abgefallen ist. Was Herr Muther in Breslau vielleicht nur aus dem Bemühen, Unvermutetes zu sagen, sofort verkündete, daß Klinger's Werk nicht zu ihm gesprochen habe, das scheint das allgemeine Urteil geworden zu sein. Daran trägt aber Klinger die Schuld. WIE KONNTE ER EIN WERK, DAS MIT SEINEM AUFS HÖCHSTE GESPANNTEN INNEREN LEBEN ALLEIN UND LAUTLOS GESAMMELT ZU BLEIBEN HEISCHT, VON DER WIENER SEZESSION IN DAS BUNTE THEATER UND ÜBERBRETTL SCHAFFEN LASSEN, DAS DIE HERREN SEINETWEGEN AUSZUPINSELN FÜR GUT BEFUNDEN HATTEN! Diese oberflächlichen Allegorien mit ihren seicht materialistischen Pointen, an denen jeder vorübergehen mußte, ehe er das Standbild selbst erreichte, VERGIFTETEN VON VORNHEREIN ALLE SEELE UND ALLES KUNSTEMPFINDEN IN DEN BESUCHERN. Und wie so manchesmal eines Künstlers Werk sich göttlicher erweist als sein Schöpfer, so ging es auch hier: während Klinger auf die selbstgefälligen Huldigungen der Wiener Sezessionisten dankend erwiderte, schwieg sein Beethoven sich gründlich in dieser Umgebung aus. MAN MUSS DIESES WERK GESEHEN HABEN, ALS ES NOCH IN KLINGER'S WERKSTATT STAND! Gewiß, rein künstlerisch genommen, wird es sich nicht mit Hildebrand's Brunnen vergleichen lassen. Hier die Schöpfung eines ganzen Künstlers, dort die eines Mannes, in dem die mächtige Künstlerkraft fast immer mit Gelehrsamkeit und Alexandrinertum im Kampfe liegt. Aber beide Werke doch hoch über dem Durchschnitt, Werke, die zu dem Besten gehören, für das wir der Kunst unserer Zeit zu danken haben. Trotzdem bei beiden dasselbe Ungeschick gegenüber dem Fühlen des Volkes! Klinger überläßt seinen Beethoven Wiener Juden, um ihn unter das Volk zu tragen; und Hildebrand verlangt von der Volksseele ein allzu Großes an künstlerischer Reife und künstlerischer Verfeinerung.«

Der gut konservative und katholische Schriftsteller, der so einsichtig das genial künstlerische Schaffen gegen die verbohnte Auffassung der berufschristlichen Publizistik Wiens in Schutz nimmt, hat bei den »Wiener Juden« wohl nur an den bekannten »goût juif« der Sezessionisten gedacht, die als Privatleute zum Teil ja stramm antisemitisch gesinnt sein sollen. Sonst trifft sein Urteil links und rechts, die Snobs von der Sorte des Herrn Bahr, die sich den Beethoven »aus dieser Umgebung nicht weg«, Klinger nicht ohne Klimt denken konnten, und die Banausen, deren armen Sinn Herr Vergani lenkte. Aber dies Bekenntnis ist sicherlich auch um des Namens willen, den die Chiffre

birgt, bemerkenswert. Ich darf ihn verraten: An ihn knüpfte der Mommsenrummel, der Streit um die »Voraussetzungslosigkeit« an; Hraban ist Martin SPAHN, der Straßburger Historiker.

[Lothar und Frankreich]

Lothar—Fanatiker. Paris will nicht länger hinter Hammerfest und Livorno zurückstehen und kann's kaum mehr erwarten, den »König Harlekin« aufgeführt zu sehen. Zwar ist der Thron in Frankreich bereits vor einem Menschenalter gestürzt worden. Aber mehr als je fürchtet man heute seine Wiederaufrichtung, und freudig begrüßt man Herrn LOTHAR, der sicherem Vernehmen nach dem gestürzten mit revolutionärer Kühnheit ein Bein ausreißen will, auf daß er niemals wieder feststehen könne. Zum Dolmetsch der Gefühle, die Paris Herrn Lothar entgegenbringt, hat sich der 'FIGARO' gemacht, und ihm verdanken wir in den Tagen, da wir von Neid gegen eine Literatur, die selbst durch Zola's Tod nicht verarmt ist, erfüllt waren, die Entdeckung, daß wir in Wien einen Dichter haben, einen großen Verkannten, der in der vielbespöttelten Hebammentasche seines Ruhms die wertvollsten documents humains und im Busen gewaltige dichterische Pläne mit sich herumträgt. Aber den Entdeckungen des Pariser 'Figaro' haben wir, als er bei der Ankunft des »conseiller impérial« Gottlieb meinte, »einer der größten Staatsmänner der österreichisch—ungarischen Monarchie« sei nach Paris gekommen, mißtrauen gelernt, und auch an Herrn Rudolph Lothar's Dichtergröße beginnen wir zu zweifeln angesichts der Irrtümer in der Biographie, durch die der 'Figaro' sie beweisen will. Daß Herr Lothar »eine der originellsten und anziehendsten Erscheinungen in der Wiener Schriftstellerwelt« sei — der 'Figaro' bekräftigt die Behauptung durch ein »certainement« —, daß er »eklatante Beweise geistiger Überlegenheit« als Dichter, Kritiker und Herausgeber einer Revue gegeben habe, das erhärtet der 'Figaro' durch die folgenden historischen Daten: Herrn Lothar's dramatisches Erstlingswerk, »Der verschleierte König«, sei in Wien »durch seinen tiefen Idealismus das Signal zu einer mächtigen Reaktion gegen den Naturalismus« geworden; die beiden folgenden Dramen, »Der Wert des Lebens« und »Borgia's Ende«, seien »leidenschaftlich gelesen, besprochen und bewundert« worden; Herr Lothar habe »in Österreich, Deutschland und Italien unter den zeitgenössischen Dramatikern die größten Erfolge« aufzuweisen; er »redigiert seit langen Jahren das Theaterfeuilleton der 'Neuen Freien Presse', wo seine Kritiken zu den geschätztesten gehören«, und er hat »die bedeutendsten dieser Kritiken in einer Serie von Bänden, betitelt 'Dichter und Darsteller' — der 'Figaro' übersetzt. Poètes et CONTEMPORAINS — gesammelt«; Herr Lothar ist überdies liberaler Politiker und »DURCH DIE KÜHNHEIT SEINER POLEMİK BERÜHMT«. Und er hat sich endlich als treuer Freund Frankreichs bewährt und »außerordentlich zur Verbreitung der französischen Literatur in Österreich beigetragen, indem er zahlreiche französische Dramen (la Faustin, Izeïl, Pour la Couronne etc.) übersetzte und zur Aufführung brachte«. Noch kürzlich hat er »anlässlich der Katastrophe von Martinique im BURGTHEATER eine Vorstellung zu Gunsten der Verunglückten veranstaltet«. Für den Fall aber, daß die Pariser noch immer nicht anbeißen sollten, wird ihnen wieder und wieder die schönste Eigenschaft Rudolph Lothars vor Augen gestellt: Er ist ein Freund Frankreichs ... Und so kann denn die 'Neue Freie Presse' in ihrem Abendblatt vom 2. Oktober melden: »Die gestrige Erstaufführung von Lothars 'König Harlekin' am Odéon fand einen großen Erfolg, welcher INSBESONDERE VOM 'FIGARO' konstatiert wird. 'Figaro' reproduziert DIE GROSSE SZENE DES ZWEITEN AKTES, in welcher die blinde Königin erkennt, daß nicht ihr Sohn es ist, der vor ihr steht ... « Wie voraussetzungsvoll doch diese Wissenschaft ist! Jedes Kind in Hammerfest und Livorno weiß, welche Szene gemeint ist. Das hat man wie

Shakespeare und Schiller inne ... »Insbesondere« konstatiert also der 'Figaro' den großen Erfolg! Wie urteilen aber die anderen Pariser Blätter? Und wie die reichsdeutschen Zeitungen, die sich für ausländische Theaterereignisse interessieren? Im Berliner 'Börsencourier' vom 1. Oktober muß ich tief erschüttert die folgende Notiz finden: »Ein Telegramm aus Paris meldet uns: TROTZ VORARBEITENDER REKLAME erregte Rudolph Lothars 'König Harlekin' hier bei der Generalprobe im Odéon LANGEWEILE UND ERMÜDUNG.« La vérité est en marche.

[Kostenlose Einschaltungen]

Inserent. Schon einmal war hier davon die Rede, daß jeder, der bei Herrn Wilhelm Singer annonciert, gewärtig sein kann, von Herrn Lippowitz bei den Rockschoßen gefaßt und in dessen Laden gezogen zu werden. Nun versendet dieser aufmerksame Geschäftsmann besondere Einladungen, die den folgenden drolligen Text enthalten:

»Das 'Neue Wiener Journal' veröffentlicht die unter den Rubriken »Offene Stellen« und »Stellengesuche«, sowie »Wohnungsvermietungen« und »Wohnungsgesuche« annoncierten Inserate an allen Wochentagen VÖLLIG KOSTENLOS. Wir ersuchen Sie, mit Berufung auf diese Neuerung, die geeignet ist, eine Art Zentralstelle für den Dienstpersonal— und Wohnungsverkehr zu schaffen, uns bei Vorkommen alle in diese Rubriken fallenden Inserate zuzusenden. Die Veröffentlichung des betreffenden Inserates erfolgt, wie gesagt, VÖLLIG KOSTENLOS, und wir berechnen Ihnen NUR DIE EINSCHREIBGEBÜHR VON 60 HELLERN FÜR JEDE EINSCHALTUNG, die Sie in Briefmarken einzusenden belieben.« Postskriptum: »Bei Inseraten über 6 Zeilen ist die DOPPELTE EINSCHREIBGEBÜHR zu entrichten, bei solchen über 12 Zeilen die DREIFACHE und so fort. DAS RECHT ZUR EINSCHALTUNG STEHT JEDERMANN ZU, also auch Nicht—Abonnenten des 'Neuen Wiener Journal'.«

Wer nun dieses »Recht« ausnützen will, hat eine Zuschrift an das 'Neue Wiener Journal' zu richten, deren Textierung ihm also empfohlen wird: »Auf Grund der mir gemachten ZUSAGE ersuche ich um KOSTENLOSE Aufnahme des folgenden Inserats im »Kleinen Anzeiger« des 'Neuen Wiener Journal' und sende die Einschreibgebühr von 60 Hellern in Briefmarken einliegend.« — In einer Anpreisung der Vorzüge des Blattes, die der Einladung beigegeben ist, wird darauf hingewiesen, daß das 'Neue Wiener Journal' »in der bevorzugten Lage« sei, oft die wichtigsten Mitteilungen VOR der Publikation in den anderen Wiener Blättern zu veröffentlichen«. Daß es nicht selten auch in der bevorzugten Lage ist, die wichtigsten Mitteilungen NACH anderen Blättern zu veröffentlichen, mußte den Lesern nicht erst besonders versichert werden. Von dem Feuilleton heißt es dagegen ausdrücklich, es bringe »NUR Originalarbeiten«. Gewiß, Originalarbeiten waren sie einmal alle, die vordem in anderen Blättern gestanden sind, und Herrn Lippowitz' Schere beraubt sie ihrer Jungfräulichkeit nicht, wenn sie so vorsichtig ist, auch den Vermerk »Nachdruck verboten« mitauszuschneiden.

[Neue Freie Geographie]

Detektiv. Bei der Suche nach dem Defraudanten Jellinek hat man sich — leider ohne Erfolg — auch der Neuen Freien Geographie bedient. Am 27. September meldete unser Blatt aus St. Pölten: »Hier zirkulierte das Gerücht, daß man die Leiche Jellinek's aus der Donau gezogen habe. Bei der Hebung eines DONAU—LASTSCHIFFES, das ZWISCHEN TRAISMAUER UND ST. PÖLTEN unterging, war die Leiche eines Mannes in steierischer Tracht gefunden worden«.

Literarhistoriker. Der Humorist der 'Deutschen Zeitung' veröffentlichte neulich »Erinnerungen an Ludwig Anzengruber«, und in der Feuilletonserie dritter Folge ward uns der Dichter in seiner Tätigkeit als Leiter des Witzblattes 'Figaro' vorgestellt. Eine pietätvolle Feder hat hier den Dichter des »Vierten Gebot« nicht nur als Weinbeißer trivialster Sorte geschildert, sondern auch ausgeführt, daß er »gewöhnlich seine zwei Teeschalen guten, starken Kaffee« trank. Sonstige Charaktereigenschaften Anzengruber's? Herr Masai-dek war nicht nur Zeitgenosse, sondern auch Redaktionskollege des Dichters und hatte einmal einen Artikel geschrieben, der dem Leiter des 'Figaro' eine Duellforderung eintrug. Anzengruber aber sagte zu dem Mitarbeiter, der sich mit ihm über diese Angelegenheit beriet: »WANN I WÜSST' — — — DER S..... IS VIELLEICHT FEIG UND KNEIFT AUS, WANN I DIE FORDERUNG ANNIMM!« ... Der Artikel ist, wie gesagt, eine pietätvolle Erinnerung an Anzengruber. Was Herr Ofenheim getan, ist weitaus schlimmer. Von ihm behauptete die antisemitische Tagespresse, er habe Herrn Dr. Lueger gefordert, weil er dessen Duellgegnerschaft kannte.

[Naturlaute]

Orientalist. Die 'Neue Freie Presse' scheint es jetzt direkt darauf abgesehen zu haben, der 'Cantoren—Zeitung' die Leser abspenstig zu machen. Zwei Artikel über den so oft angekündigten 70. Geburtstag des Präsidenten der israelitischen Kultusgemeinde, jenes andern Klinger, der nicht zu wechseln ist usw., mit Aufzählung aller Gratulanten, Einstreuung fremdartiger Worte wie »Chewra—Kadischa«, »Bne—Brith«, Meldung, daß die türkisch—Israelitische Gemeinde durch den »Chacham Papo« (was ist das?) eine Adresse überreichen ließ (66 und 82 Zeilen). Ausführlichste Schilderung der Familienszenen, die sich bei dem Begräbnis des Defraudanten Jellinek abgespielt haben (116 Zeilen). Alfred Dreyfus im Trauerhause Zola's (47 Zeilen). Zahlreiche Telegramme über das Nachspiel zur Konitzer Mordaffäre usw. ... Welche Fülle! Aber der kleine Irrtum in dem Kapitel Zola darf nicht übersehen werden: Was verschuldete den Tod des Dichters? Ein ganz kleines Kohlenfeuer. Der Diener hatte, wie die 'Neue Freie Presse' mitteilt, bloß »einige Boulets — das sind OVALE KUGELN, die aus Kohlenstaub hergestellt werden — entzündet«. Aber, aber! Ovale »Kugeln« gibt's doch höchstens in der rituellen Küche; die anderen Kugeln sind immer kugelrund ... Nicht oft tritt übrigens ein Ereignis ein, das der 'Neuen Freien Presse' so familiäre Töne erpreßt, wie die Affäre Jellinek. Man erinnere sich an die schönen Überschriften: »POLLAK IST AN ALLEM SCHULD!« »JELLINEK ist an allem schuld!« usw. Wie intim sich das anhörte! Und die Rückblicke auf die Wirksamkeit des einen und des andern: »Pollak kam AUF RECHNUNG der VERWANDTSCHAFT auch sehr fleißig in die Länderbank, RIEF SICH den Cousin Jellinek zum Schalther ... « und Jellinek's bekannter Familiensinn zeigte sich darin, daß er »seine Schwester AUSHEIRATETE« ... Es waren aufgeregte Tage. Und die Aufregung entlockt Naturlaute, deren sich ein für Assimilation schwärmendes Blatt in ruhigeren Zeiten vielleicht schämt.

[Kondolenzbesuche im Hause Zola]

Auf zahlreiche Anfragen. Aus der 'Neuen Freien Presse' vom 30. September war infolge eines Druckfehlers nicht mit voller Klarheit zu entnehmen, wer die ersten Besucher waren, die auf die Nachricht von Zolas Tode in das Haus der Rue Bruxelles eingedrungen sind. Eben erst waren der Arzt und der Polizeikommissar ins Sterbezimmer getreten, Zolas Körper wurde gewaschen, und hinter einem Vorhang, dicht neben dem Divan, auf dem die Leiche ruhte, lag Frau Zola röchelnd da. Ein Doppelbild aus dem Privatleben, so des Grauens und der Verzweiflung voll, daß der bloße Gedanke an die Anwesenheit

neugieriger Fremder peinlich berühren muß. Wer war dennoch anwesend? Natürlich »Ihr Korrespondent«, der liebe, in Wochenstuben und Sterbezimmern gleich heimische Berthold Frischauer. Und wer außer ihm? Dem Druckfehlerteufel, der's nicht glauben wollte, verdanken wir die Kunde, daß mit Herrn Frischauer auch ein »DR. LOIH—R aus Wien, der seit einigen Tagen hier weilt,« sich in aller Früh zwischen dem toten Zola und der röchelnden Gattin zu schaffen machte. Wer nur dieser Dr. Loih—r sein mag? Sie vermuten, daß statt des i ein t und in die leere Stelle ein a zu setzen ist? Ja, aber wie kriegen Sie denn dann das Wort »Spitzer« heraus?

[Zola's Begräbnis]

Irrenwärter. Der leitartikelnde Schmock der 'Neuen Freien Presse' ist durch den Tod Zola's um den letzten Rest von Besinnung gebracht, und wie bei der Frau Jellinek durchbebt nicht nur »ein konvulsivisches Zucken« seinen Körper, sondern auch »ein starker Fieberfrost und heftiges Schluchzen entranen sich der Brust«. Solches geschah am 4. Oktober.

»Es wird ein PLEBISZIT sein, das sich da in Gestalt des feierlichen Begräbnisses eines großen Franzosen vollzieht ... Die Freisinnigen von Paris wenden sich an das Volk, der Geist Zola's schreitet ihnen voran. EIN TOTES KÄMPFT AN IHRER SPITZE, und es wäre nicht das erstemal in der Geschichte, daß unter SOLCHER FÜHRUNG ein großer Sieg errungen wird. Darum wird das Begräbnis Zola's MEHR SEIN ALS DIE TOTENFEIER EINES GROSSEN SCHRIFTSTELLERS ... Es wird eine DEMONSTRATIVE HEERSCHAU DES FRANZÖSISCHEN LIBERALISMUS SEIN, der die Zeit für gekommen hält, den Nationalisten eine ENTSCHIEDENDE SCHLACHT zu liefern an der Bahre eines Helden ... Und das wird nicht bloß ein schicksalsvolles Ereignis für Paris und Frankreich sein. Die FREISINNIGEN IN ALLER WELT werden ein hinreißendes Schauspiel erblicken, ein Schauspiel tapferer Ermannung, dem nachzueifern sie selbst den dringendsten Anlaß haben.«

Dieses Delirium spielte sich am 4. Oktober auf der ersten Seite der 'Neuen Freien Presse' ab. Blättert man um, so findet man GENAU HINTER JENEN ZEILEN das folgende Telegramm:

»PARIS, 3. OTOBER. Um der Leichenfeier Zola's REIN LITERARISCHEN CHARAKTER zu wahren und von derselben die POLITIK VOLLSTÄNDIG AUSZUSCHLIESSEN, wurde der Wunsch des Sozialistenführers Jaurès, am Grabe Zola's zu sprechen, abgelehnt. ZOLA SOLL NUR ALS SCHRIFTSTELLER GEFEIERT WERDEN. Madame Zola legt den größten Wert darauf, und auch die Freunde Zola's kennen die Abneigung des verstorbenen Dichters gegen die Politik ... SEIN BILD BLEIBT REINER, WENN DIE TAGESPOLITIK UND DER KAMPF DER PARTEIEN VON DER LEICHENFEIER FERNGEHALTEN WERDEN«.

— So hat sich ein tobsüchtiger Schmock selbst zur Besinnung gebracht, und es bedarf nicht mehr der Zwangsjacke.

[Ratschlag für J. Singer]

Herrn J. Singer, Herausgeber der 'Zeit'. Geben Sie's auf!

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstrasse 3